

Rachel Cusk: „Parade“

Der kreative Akt der Gewalt

Von Ulrich Rüdener

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.10.2024

Künstlerinnen und Künstler, die alle das Kürzel G tragen, Fragen nach Identität, Geschlechterrollen, Macht und nach der Aufgabe der Kunst: In ihrem neuen Roman führt Rachel Cusk ihr Schreiben auf ein neues Abstraktionsniveau, und wie einer ihrer porträtierten Künstler seine Bilder auf den Kopf stellt, so nimmt auch sie sich die Freiheit, mit der Form des Romans zu experimentieren.

Rachel Cusks neuer Roman „Parade“ schreibt radikal fort, was die britische Autorin mit ihrer „Outline“-Trilogie begonnen hat: Noch weniger schert sie sich nun um Handlung, noch weniger um Figurenzeichnung, und schon gar nicht um ihr Publikum und dessen Bedürfnis, zumindest einen Hauch von atmosphärischer Behaglichkeit zu verspüren oder gar durch erzählerische Kniffe in eine Fiktion hineingezogen zu werden. Die in allen Büchern Cusks latenten Fragen nach Kunst und Leben, Kunstproduktion und Mutterschaft, Identität und Beziehungen werden auf heruntergekühlte, intellektuelle Weise verhandelt.

Mau sind die Besprechungen in englischsprachigen Medien ausgefallen. Bisher war man Cusks künstlerisch höchst idiosynkratischen Wegen der umrisshaften Zeichnung von Realität und illusionslosen Rollenbildern mit Faszination gefolgt. Nun scheint sie zu weit gegangen.

Projekt der Reduktion und Irritation

Zu weit geht sie allerdings nur für jene, die noch recht traditionelle Ansprüche an die Form des Romans stellen. Ignoriert man diese Vorstellungen, vergisst man auch alles, was mit identifikatorischem Lesen verbunden ist, hat man es mit einem ziemlich aufregenden Projekt der Reduktion und Irritation zu tun. Vielleicht könnte man von einer intellektuellen Sinnlichkeit sprechen, die „Parade“ auszeichnet. Das hört sich dann etwa so an:

„Eine Mutter zu sein, bedeutet, intensiv und unvermeidlich im Moment zu leben. Die Künstlerin, die auch Mutter ist, muss den einen Moment verlassen, um in einen anderen, vollkommen anderen zu gelangen, und für jeden dieser Wechsel fällt ein Preis an, der Preis der Erfahrung.“

Rachel Cusk

Parade

Aus dem Englischen von Eva Bonné

Suhrkamp Verlag, Berlin

171 Seiten

25 Euro

In ihrem Roman wird von einem halben Dutzend Künstlerinnen und Künstlern erzählt, oder diese Künstler werden von einem nicht näher charakterisierten Ich oder Wir in den Blick genommen. Alle diese Figuren heißen G. Etwa die Künstlerin G., „die auch Mutter ist“ und an Paula Modersohn-Becker angelehnt scheint. Sie nimmt sich im 19. Jahrhundert heraus, was nur Männern gestattet ist: ihrem Instinkt zu folgen. So begibt sie sich aus „relativer Sicherheit in die Welt der Illegitimität“. Daneben gibt es die Bildhauerin G, deren Werk entfernt an das von Louise Bourgeois erinnert. Und da ist jener leicht misogyne G., der von der Kritik erst anerkannt wird, als er seine Bilder wie Georg Baselitz von den Füßen auf den Kopf stellt. Der Kunst ordnet er alles unter, auch seine Frau, die ihm Modell sitzt und die sich nach und nach benutzt vorkommt.

„Als Gs Frau die umgedrehten Bilder zum ersten Mal sah, fühlte sie sich, als hätte jemand sie geschlagen. Das Gefühl, dass alles richtig erschien und doch grundlegend falsch war, erkannte sie auf Anhieb wieder. Dies war ihre Befindlichkeit, die Befindlichkeit ihres Geschlechts.“

Existentielle Befragungen

Was über die Kunstfiguren und ihr Werk gesagt wird, hat oft essayhafte Züge, die Reflexion legt sich übers Erzählen. Es handelt sich um existentielle Befragungen – existentiell zumindest dann, wenn man sich ganz der Kunst hingibt und sie dem Leben vorordnet. Die Situationen und Konstellationen wechseln stetig, es wird analysiert und diskutiert.

Die Ich-Erzählerin bleibt im Vagen. An einer Stelle aber bekommt man Einblick in sie, sie scheint sich da in ihrer Verletzlichkeit zu zeigen. Sie wird auf der Straße von einer fremden Frau attackiert. Der Schlag erfolgt plötzlich und ohne Grund. Die Angreiferin bleibt an der nächsten Ecke stehen, dreht sich triumphal um, betrachtet ihr Werk wie eine Künstlerin und hebt die Faust. Kunst scheint immer auch ein Akt der Gewalt zu sein. Sie kennt sogar Opfer und Sieger, Zerstörte und Überlebende. Sie vermag alles aus den Angeln zu heben. Und wie die Geschlagene sich kaum erholt, so erholen sich auch die der Kunst Ausgesetzten manchmal nicht. Die mit und in der Kunst lebenden Gs sind Triebtäter.

„Seit dem Angriff hatte eine Krankheit von mir Besitz ergriffen, körperlich wie geistig. Die Grenzen des Möglichen hatten sich verschoben, und nun erschien mir die Welt wie ein anderer Ort. Die Eigenschaften hatten sich umgekehrt; das Ich mit seinen Sorgen war verkleinert und ohnmächtig“.

Brillant spröde und sinnlich kühl

Der Witz geht auf ihre Kosten, heißt es einmal über die Frau des Malers G. Rachel Cusks Bücher gehen auf unsere Kosten. Sie liefern die womöglich irritierende Ahnung, dass nichts ohne Preis zu haben ist, dass Kunst nichts mit Unterhaltung zu tun hat, dass Künstler keine guten Menschen sein müssen, dass ihre Energie so kraftvoll wie gefährlich ist und sie nicht unbedingt die angenehmste Gesellschaft sind, um sich eine schöne Zeit zu machen.

Aber sie demonstrieren auch, wie groß die Freiheiten sind, die man sich nehmen kann, pfeift man auf Konvention und Gefälligkeit. Das zeigt sich nicht zuletzt in dem von Eva Bonné übersetzten brillant spröden Stil und der sinnlichen Kühle von Cusks Prosa, die zum Originellsten gehört, was in den letzten Jahren erschienen ist.